

# **Blickpunkt Kindergarten**

**Der Übergang  
ins Schulsystem**

Dossier 15/3

**Prof. Dr. Margrit Stamm**



**Swiss Education**

Prof. Dr. Margrit Stamm  
Professorin em. der Universität Fribourg-CH  
Direktorin des Forschungsinstituts Swiss Education, Bern  
Neuengasse 8  
CH-3011 Bern  
+41 31 311 69 69

[margrit.stamm@unifr.ch](mailto:margrit.stamm@unifr.ch)  
[margritstamm.ch](http://margritstamm.ch)

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	<b>5</b>
<b>Grundlagen des Dossiers und wie Sie es verwenden können</b> .....	<b>7</b>
<b>Management Summary</b> .....	<b>9</b>
<b>Schlüsselbotschaften</b> .....	<b>13</b>
<b>Briefing Paper 1: Weshalb der Übergang in den Kindergarten so wichtig wird</b> .....	<b>17</b>
<b>Briefing Paper 2: Was sind Übergänge?</b> .....	<b>20</b>
<b>Briefing Paper 3: Kindergartenfähigkeit</b> .....	<b>24</b>
<b>Briefing Paper 4: Das Kind und seine Eltern – ihre Rollen und Aufgaben</b> .....	<b>27</b>
<b>Briefing Paper 5: Merkmale erfolgreicher Übergänge</b> .....	<b>29</b>
<b>Briefing Paper 6: Empfehlungen</b> .....	<b>32</b>



## Vorwort

Kürzlich hat ein Merkblatt der Stadt Baden an Eltern zukünftiger Kindergartenkinder hohe Wellen geschlagen. Der Stein des Anstosses waren die zehn wichtigsten «Kindergartenkriterien». Genannt wurde unter anderem, dass Kinder tagsüber keine Windeln mehr tragen, selbstständig auf die Toilette gehen und 10 Minuten stillsitzen können sollten. Diese Kriterien – man könnte sie abgeschwächt auch «Empfehlungen» nennen – sind an sich in Ordnung. Der Kindergarten ist darauf angewiesen, Kinder unterrichten zu können, die ein grundlegendes Mass an Selbstständigkeit erreicht haben.

Doch weist der Sturm der Entrüstung vieler Eltern darauf hin, dass der Übergang in den Kindergarten nicht mehr lediglich als etwas Formales gilt und mit einem festgelegten Stichtag abgehakt werden kann. Der Kindergarteneintritt hat eine neue Bedeutung bekommen. Bisher galt er lediglich als der kleine Bruder des Schuleintritts, mit dem der Ernst des Lebens begann. Die Schule, so die gängige Überzeugung, macht aus dem kleinen Kind einen Schüler, der leisten muss und bewertet wird. Die Zeit davor, also auch der Kindergarten, wurde mit einer noch unbelasteten Kindheit in einer heilen Welt assoziiert.

Mit dem HarmoS-Konkordat ist nun alles anders geworden: Der Kindergarten wird obligatorisch und bekommt deshalb eine viel grössere und dem Schuleintritt ähnliche Bedeutung. Es gilt deshalb, diesen Übergang ins formale Bildungssystem neu zu beleuchten. Denn aus verschiedenen Studien zur frühkindlichen Bildungsforschung wissen wir heute, dass ein guter Übergang in den Kindergarten für den Schulerfolg zentral ist und ein Scheitern das Gegenteil befürchten lässt. Deshalb ist die Transition in den Kindergarten ein wichtiges Gestaltungselement in der Entwicklung des kleinen Kindes, d.h. ein mit Risiken und Chancen versehener Prozess.

Zwar gibt es viel wissenschaftliches Wissen zu Übergängen im Allgemeinen, doch erstaunlicherweise recht wenig zum Kindergarteneintritt. Der Hauptgrund dürfte darin liegen, dass man sich bisher auf den Schuleintritt und vor allem auf den Übergang von der Primarschule in die Sekundarstufe I konzentriert hat. Die wenigen bedeutsamen Publikationen zum Kindergarteneintritt behandeln die Rolle von Eltern, Kind und Kindergarten- sowie Fachpersonal, aber auch die Frage, welche Faktoren erfolgreiche Übergänge wahrscheinlicher machen.

Die Kernbotschaft des vorliegenden Dossiers ist die, dass Kindergartenfähigkeit eine gemeinsame Aufgabe des Elternhauses, des Kindes und der beteiligten Kindergarten- und Fachkräfte ist, den Vätern und Müttern aber die grösste Bedeutung zukommt. Deshalb sind diejenigen Eltern auf dem richtigen Weg, die früh schon nicht nur auf die kognitive, sportliche oder musische Förderung ihrer Kleinen Wert legen, sondern ebenso auf die eingangs erwähnten Kindergartenkriterien. Idealerweise betten sie diese als wesentliche Ziele in ihre Erziehung ein.

Damit tun sie für ihr Kind das Beste. Denn die Forschung zeigt zur Genüge, dass solche Kriterien das Fundament für den Erwerb bestimmter Persönlichkeitsmerkmale darstellen, welche für den späteren Schulerfolg besonders bedeutsam sind – viel wichtiger als frühes Lesen oder Rechnen. Dazu gehören Faktoren wie Arbeitshaltungen (Sorgfalt, Konzentrationsfähigkeit, Beharrlichkeit, Höflichkeit), Selbstvertrauen (ein gutes Ich-Gefühl) sowie Frustrationstoleranz (die Fähigkeit, Unangenehmes auszuhalten).

Das Dossier richtet sich aber nicht nur an Väter und Mütter, weil sie eine herausragende Rolle im Übergangsprozess spielen. Es soll auch allen Fachpersonen, welche mit dem Kindergarten als der neuen Schuleingangsphase im engeren und weiteren

Sinn zu tun haben, als Handreichung dienen, also Kindergartenlehrkräften, dem Kitapersonal, Tagesfamilien, Spielgruppenleitungen, Fachexperten inklusive Kinderärzte sowie Personen der Bildungsverwaltungen und Behörden.

Überzeugt davon, dass wir uns stärker auf den Eintritt in den Kindergarten als wichtigem Sozialisierungsschritt konzentrieren sollten, verbinde ich mit diesem Dossier die Hoffnung, dass die zusammengeführten Erkenntnisse aus Theorie, Forschung und Praxis einen Beitrag zu einer sachorientierten und wissenschaftsgestützten Debatte über diese Thematik zu leisten vermögen.

*Margrit Stamm*

Prof. Dr. Margrit Stamm

Professorin em. der Universität Fribourg  
Direktorin des Forschungsinstituts Swiss Education, Bern

Bern, im August 2015





## Grundlagen des Dossiers und wie Sie es verwenden können

Das vorliegende Dossier basiert auf den aktuellen Ergebnissen der internationalen empirischen Forschung, eigenen Studien wie FRANZ und PRINZ sowie relevanten theoretischen Ansätzen. Die Längsschnittstudie FRANZ-Studie («Früher an die Bildung – erfolgreicher in die Zukunft?») untersuchte zwischen 2009 und 2013 im Auftrag der Hamasil- und der Avina-Stiftung 300 Kinder und ihre Familien vom vierten bis zum siebten Lebensjahr, d.h. bis zum Schuleintritt. In der Nachfolgeuntersuchung PRINZ («Best Practice integrationsfördernder Kitas und Kindergärten – Wege in die Zukunft»), ebenso von beiden Stiftungen wie auch vom Bundesamt für Migration gefördert, wurden 24 Kinderkrippen und Kindergärten in der deutschen Schweiz zwischen 2012 und 2014 untersucht. Ihnen war es im Rahmen der FRANZ-Studie gelungen, Kinder aus einfachen sozialen Verhältnissen besonders gut zu fördern und zu integrieren. PRINZ wollte herausfinden, welches die Erfolgsfaktoren für eine gute Integrations- und Entwicklungsförderung sind (Stamm et al., 2014).

Der Kindergartenentritt ist neu ein wichtiger Übergang im Leben eines Kindes. Dieser Übergang ist jedoch noch lange nicht im öffentlichen Bewusstsein. Deshalb versucht dieses Dossier als Handreichung zu dienen, die Antworten auf folgende Fragen gibt:

- Weshalb wird der Übergang in den Kindergarten so wichtig?
- Was sind Übergänge?
- Was kann man unter «Kindergartenfähigkeit» verstehen?
- Welches ist die Rolle der Eltern und des Kindes?
- Wie erkennt man erfolgreiche Übergänge?

Das Dossier ist wie folgt aufgebaut: Zuerst werden in einem Management Summary die Dossier-Schwerpunkte zusammengefasst und dann zu Schlüsselbotschaften verdichtet. Anschliessend wird jeder Schwerpunkt aus einer differenzierten Perspektive in Form eines Briefing

Papers beleuchtet und mit weiterführenden Literaturhinweisen ergänzt. Zum Abschluss werden in Briefing Paper 6 sechs Empfehlungen formuliert, wie der Übergang in den Kindergarten optimal vorbereitet und gestaltet werden kann.

Alle Dossiers sind auf der Website

**margritstamm.ch**

[http://www.margritstamm.ch/component/document/cat\\_view/4-dossiers.html?Itemid=](http://www.margritstamm.ch/component/document/cat_view/4-dossiers.html?Itemid=)

herunterladbar.

Mit Bezug zur frühen Kindheit und dem Schulleingangsbereich sind bisher folgende Dossiers erschienen:

- Der Schuleintritt. Sieben wissenschaftliche Erkenntnisse für die bildungspolitische HarmoS-Diskussion (Dossier 10/1).
- Wozu frühkindliche Bildung? (Dossier 11/1).
- Achtung, fertig, Schuleintritt (Dossier 12/2).
- Qualität und frühkindliche Bildung (Dossier 12/3).
- Bildungsort Familie (Dossier 13/1).
- Bildung braucht Bindung (Dossier 13/4).
- Frühe Sprachförderung: Was sie leistet und wie sie optimiert werden könnte (Dossier 14/1).
- Best Practice in Kitas und Kindergärten. Von erfolgreichen Fach- und Lehrkräften lernen (Dossier 14/2).
- Frühförderung als Kinderspiel: Ein Plädoyer für das Recht der Kinder auf das freie Spiel (Dossier 14/5).



# Management Summary

## Briefing Paper 1: Weshalb der Übergang in den Kindergarten so wichtig wird

**Dem Übergang in den Kindergarten wird zunehmend mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Viele Väter und Mütter wissen, dass es auf diesen Anfang ankommt. Trotzdem sind sie oft schlecht informiert über das, was ihn ausmacht und meinen, es seien vor allem Kompetenzen im frühen Lesen und Rechnen besonders wesentlich. Das ist eine falsche Überzeugung.**

### Briefing Paper 1 Seite 17

Aufgrund des HarmoS-Konkordats kommt dem Übergang in den Kindergarten heute eine besondere und neue Bedeutung zu. Dieses Konkordat bindet den zweijährigen Kindergarten in die Schulpflicht ein. Weiter wird der Stichtag vereinheitlicht: Kinder, welche bis am 31. Juli eines Kalenderjahres ihren vierten Geburtstag feiern, treten im Herbst in den Kindergarten ein. Sie sind dann in ihrem 5. Lebensjahr.

Die neue Bedeutung des Kindergartens hat jedoch nicht nur mit dem Obligatorium zu tun, sondern ebenso mit der Tatsache, dass Kindergärten immer mehr als Bildungseinrichtungen verstanden werden. Dies geht einher mit (a) einer starken Betonung der frühen Förderung, (b) dem bisweilen schulähnlicheren Lernen, (c) unterschiedlichen Vorstellungen der Eltern und der Kindergartenlehrkräfte darüber, was Kinder können sollten, (d) mit der Professionalisierung der Kindergartenlehrkräfte sowie (e) mit der neuen Bedeutung des Kindergartens zur Verwirklichung von Chancengerechtigkeit.

Der Übertritt in den Kindergarten ist immer eine Herausforderung, sowohl für die Kinder als auch für ihre Eltern. Begleiterscheinungen zeigen sich bei allen Beteiligten in vielen Facetten, weshalb der Übergang auch als kritisches Lebensereignis verstanden wird.

## Briefing Paper 2: Was sind Übergänge?

**Übergänge sind einschneidende Ereignisse im Leben jedes Menschen. Ganz besonders gilt dies für den Übergang in den Kindergarten als Schritt ins obligatorische Bildungssystem. Von seinem Gelingen hängt die Bewältigung nachfolgender Übergänge ab.**

### Briefing Paper 2 Seite 20

Als Übergänge oder «Transitionen» gelten Ereignisse, die für die Betroffenen bedeutsame Veränderungen mit sich bringen, weil sie sich, aber

auch ihre Umgebung, neu ausrichten oder sogar neu definieren müssen.

Entwicklungspsychologisch lassen sich zwei Kategorien von Übergängen unterscheiden, normative und zufällige Übergänge. Erstere sind alters-typisch und meist voraussehbar, weil sie Menschen in einer bestimmten Altersphase betreffen. Letztere sind unvorhersehbar, weil sie Individuen ganz unterschiedlich betreffen. Je nachdem, ob die damit verbundenen Lernprozesse als Risiken oder Chancen genutzt werden, führen sie zur erfolgreichen Bewältigung der Übergangssituation oder zu Krisen. Gelten sie als Herausforderungen, dann werden sie zu Entwicklungschancen, gelten sie jedoch als unlösbares Problem, dann können sie die Entwicklung möglicherweise blockieren.

Es ist nicht das Ziel, den Übergang in den Kindergarten möglichst problemlos zu bewältigen. Diskontinuität gilt deshalb als wesentliches Übergangsmerkmal, weil sie auch als wichtiger Motor für die Entwicklung verstanden wird.

## Briefing Paper 3: Kindergartenfähigkeit

**«Kindergartenfähigkeit» ist das Ergebnis der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben auf der Basis des Zusammenwirkens verschiedener Faktoren. Dazu gehören das Kind selbst, seine Familie, die familienergänzende Betreuung und der aufnehmende Kindergarten.**

### Briefing Paper 3 Seite 24

Die Definition verdeutlicht, dass es nicht die Kinder allein sind, welche kindergartenfähig werden sollen, vielmehr ist die Umgebung genauso am Übergangs- und Vorbereitungsprozess beteiligt. Den Eltern kommt allerdings die grundlegendste Bedeutung zu. Denn die Forschung zeigt einheitlich, dass Familienfaktoren den grössten Einfluss auf die kindliche Entwicklung haben. Sie machen ca. 50% aus, die kindlichen Kompetenzen etwa 20% und die Einflüsse des Kindergartens und der umgebenden Sozialsysteme ca. 30%.

Zu den Kriterien von Kindergartenfähigkeit gehören ein gewisses Mass an Selbstständigkeit (trocken sein, sich weitgehend alleine an- und ausziehen können etc.); die Fähigkeit, sich für längere Zeit von der Familie loslösen zu können; über ein gewisses Regelverständnis zu verfügen; ein Durchhaltevermögen zu haben; gruppenfähig zu sein; über motorische Grundfähigkeiten zu verfügen sowie ein intaktes Hör-/Sehvermögen zu haben.

Der Übergang ist als Ganzes ins Auge zu fassen. Man wird allerdings einem Kind in diesem Alter kaum gerecht, wenn man es stets am «kompetenten Kind» misst. Dies ist jedoch einer der Hauptgründe, weshalb Kinder immer häufiger als defizitär eingeschätzt werden.

#### **Briefing Paper 4: Das Kind und seine Eltern – ihre Rollen und Aufgaben**

**Die Rolle, welche dem Vorschulkind beim Übergang in den Kindergarten zukommt, ist abhängig vom Zeitgeist. Aufgrund der Tatsache, dass der Kindergarten obligatorischer Teil unseres Schulsystems ist, dominieren heute Ängste und Befürchtungen der Eltern, das Kind könnte den Anforderungen nicht genügen.**

##### **Briefing Paper 4 Seite 27**

Der Kindertageeintritt löst heute die Gefühle ab, die bisher dem Schulbeginn galten. Aus dem Vorschulkind wird nun ein Kindergarten- respektive Schulkind. Damit ist zwar ein Statusgewinn verbunden, doch muss das Kind gleichzeitig neue Anforderungen bewältigen. Dazu gehören unter anderem die Übernahme einer neuen Rolle; die Entwicklung einer neuen Identität; der regelmässige Wechsel zwischen den Lebensbereichen Familie und Kindergarten (und evtl. Krippe oder Hort); der Aufbau neuer Beziehungen zu Gunsten bisheriger Beziehungen sowie die Bewältigung starker Emotionen.

Aber auch für Eltern heisst es, mit neuen Anforderungen klarzukommen. Beispielsweise müssen sie akzeptieren, dass ihr Kindergartenkind nun ein Mitglied einer grösseren Gruppe wird und im Kindergarten deshalb weniger Zeit für Zuwendung vorhanden ist. Gleichzeitig bedingt der Kindertageeintritt, das Kind in fremde Hände zu geben, Verantwortung zu delegieren und gleichzeitig seine grössere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu unterstützen. Eltern müssen somit auch Distanz ertragen und sich vom Kind abnabeln lernen. Schliesslich gilt es, das Familien- und Berufsleben neu zu organisieren.

#### **Briefing Paper 5: Merkmale erfolgreicher Übergänge**

**Bei einem erfolgreichen Übergang präsentiert sich das Kind emotional, psychisch, physisch und intellektuell angemessen. So ist es bestens darauf vorbereitet, auch spätere Übergänge ebenso erfolgreich zu meistern.**

##### **Briefing Paper 5 Seite 29**

Aus unserer FRANZ-Studie wissen wir, dass 42% der Kinder keine Probleme beim Übergang in den Kindergarten haben, die anderen 58% ent-

weder geringe, mittlere oder grosse Probleme. Allerdings sind diese Probleme in den allermeisten Fällen früher entstanden, weshalb sie nicht als Kindertageeintrittskrisen interpretiert werden dürfen.

Ein gelingender Übergang basiert auf einer guten Kooperation zwischen Spielgruppen, Kitas und Kindergartenlehrkräften sowie allenfalls weiterem Fachpersonal. Eltern wollen in solche Übergangsaktivitäten einbezogen werden. Für das Kind ist der Übergangsprozess dann gelungen, wenn es ein kompetentes Kindergartenkind geworden ist: Es fühlt sich im Kindergarten wohl und bewältigt die an es gestellten Anforderungen.

Der herausfordernde Charakter des Übergangs liegt in der Herstellung eines Passungsverhältnisses zwischen Kind und Umwelt. Passung entsteht dann, wenn die Kontextbedingungen so gestaltet sind, dass sie den Entwicklungsvoraussetzungen und Fähigkeiten des Kindes entsprechen und das Umfeld wiederum die Reaktionen des Kindes auf eine geeignete Art und Weise aufnimmt.

#### **Briefing Paper 6: Empfehlungen**

**Die Übergangsgestaltung in den Kindergarten ist eine Schlüsselaufgabe für das Gelingen der zukünftigen Übergänge. Die Eltern spielen dabei eine besondere Rolle. Väter und Mütter, die ihr Kind loslassen können, schenken ihm Bewältigungskompetenz – diese ist das wichtigste Merkmal für den Schulerfolg.**

##### **Briefing Paper 6 Seite 32**

In diesem Briefing Paper werden sechs Empfehlungen formuliert. Die erste Empfehlung ist auf die Vermeidung des Begriffs «Kindergartenreife» ausgerichtet, weil er einen biologischen Reifegrad vorgibt, der so gar nicht existiert. Geeignet ist der Begriff «Kindergartenfähigkeit», manchmal auch von «Kindergartenbereitschaft». Als zweite Empfehlung wird formuliert, dass der Übergang als Entwicklungs herausforderung verstanden werden soll. Deshalb muss man von der Vorstellung wegkommen, dass der Übergang reibungslos verlaufen muss. Dass die Zusammenarbeit mit der familienergänzenden Betreuung gefördert werden sollte, ist die Botschaft der dritten Empfehlung. Dabei geht es in erster Linie darum, ein gemeinsames Bildungsverständnis in den Blick zu nehmen. Damit verbunden ist die vierte Empfehlung. Sie betrifft die Forderung nach einem Austausch wichtiger Informationen zwischen familienergänzenden Betreuungsinstitutionen und Kindergärten. Die fünfte Empfehlung fokussiert auf die Einrichtung einer Eingewöhnungszeit, weil heute bereits 4-jährige Kinder in den Kindergarten kom-

men. Schliesslich unterstreicht die sechste Empfehlung, dass Kindergartenfähigkeit als Prozessziel verstanden werden muss. Deshalb ist bei den Eltern für ein Verständnis zu plädieren,

wonach die Vorbereitung auf den Kindergarten nicht erst mit der Anmeldung, sondern viel früher beginnt.



## Schlüsselbotschaften

### Briefing Paper 1: Weshalb der Übergang in den Kindergarten so wichtig wird

- Der Kindergarten hat aufgrund des Obligatoriums eine neue Bedeutung erhalten. Zudem wird er als Bildungseinrichtung verstanden.
- Deshalb gilt der Kindergarteneintritt vielfach als Start in den Ernst des Lebens.

### Briefing Paper 2: Was sind Übergänge?

- Als Übergänge gelten Ereignisse, die für die Betroffenen bedeutsame Veränderungen mit sich bringen und notwendige Reaktionen auf Neues bedingen.
- Der Übergang in den Kindergarten ist ein besonders einschneidendes Erlebnis für das Kind und seine Umgebung.
- Es ist nicht das Ziel eines Übergangs, ihn möglichst problemlos zu überwinden.

### Briefing Paper 3: Kindergartenfähigkeit

- Heute sollte man eher von «Kindergartenfähigkeit» anstatt von «Kindergartenreife» sprechen. «Reife» meint einen biologisch bedingten Entwicklungszustand. Dies trifft jedoch nicht zu.
- Ein Kind wird nicht allein kindergartenfähig. Auch die Eltern, die Kita, die Tagesfamilie und der aufnehmende Kindergarten haben hierzu einen Beitrag zu leisten.

### Briefing Paper 4: Das Kind und seine Eltern – ihre Rollen und Aufgaben

- Heute ist der Kindergarteneintritt für viele Eltern – und damit auch Kinder – zu einem mit Ängstlichkeit besetzten Übergang geworden.
- Eltern müssen deshalb zu einer neuen Rolle finden, das Kind sich abnabeln lassen und den Lehrkräften Verantwortung übertragen.

### Briefing Paper 5: Merkmale erfolgreicher Übergänge

- Ein Kind, das den Übergang erfolgreich meistert, präsentiert sich emotional, psychisch, physisch und intellektuell angemessen.
- Ein erfolgreicher Übergang braucht ein gutes Passungsverhältnis zwischen Kind und Umwelt.
- Damit eine Passung entstehen kann, muss die Umgebung den Entwicklungsvorausset-

zungen und Fähigkeiten des Kindes entsprechen und seine Reaktionen auf eine geeignete Art und Weise aufnehmen.

### Briefing Paper 6: Empfehlungen

- Eine gute Übergangsgestaltung in den Kindergarten beinhaltet sechs Schwerpunkte:
  - (1) Den Begriff «Kindergartenreife» verbannen
  - (2) Den Übergang als Entwicklungsherausforderung verstehen
  - (3) Die Zusammenarbeit mit der familienergänzenden Betreuung fördern
  - (4) Wichtige Informationen austauschen
  - (5) Den Übergang individuell mit Eingewöhnungszeit gestalten
  - (6) Kindergartenfähigkeit als Prozessziel verstehen.



# **Blickpunkt Kindergarten**

**Der Übergang  
ins Schulsystem**

Dossier 15/3

**Prof. Dr. Margrit Stamm**



## Briefing Paper 1: Weshalb der Übergang in den Kindergarten so wichtig wird

**Das Leben des Menschen ist eine klare Abfolge von Schulen: beginnend mit der Schulung im Mutterleib, über die Schule des Geborenwerdens, die Schule der frühen Kindheit bis zur Schule des Todes.**

*Johann Amos Comenius (1592-1670)*

Bildungspolitisch ist das Interesse an frühen Übergängen deutlich gewachsen. Spätestens seit den PISA-Studien gilt die frühkindliche Bildung als neues und gewichtiges Handlungsfeld für Lösungsansätze, um den engen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg zu minimieren und alle Kinder bestmöglich zu fördern. In diesem Bereich sind in den letzten Jahren in vielen Kantonen Projekte lanciert worden, so dass sich die Frage der Anschlussfähigkeit zum Kindergarten neu stellt. Bereits Comenius hat – siehe obiges Zitat – die «Schule der frühen Kindheit» als Entwicklungselement in einer Abfolge von Schulen im menschlichen Lebensverlauf bezeichnet.

Aus einem spezifischen Grund kommt dem Übergang in den Kindergarten heute – in einigen Kantonen spricht man auch von der «Schuleingangsstufe» – eine ganz besondere und neue Bedeutung zu. Es ist das HarmoS-Konkordat, d.h. die «Interkantonale Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule». Dieses Konkordat ist am 1. August 2009 für diejenigen Kantone in Kraft getreten, welche es ratifiziert haben. Sie haben die Inhalte des Konkordats, welche sie noch nicht erfüllen, innerhalb von sechs Jahren umzusetzen, d.h. spätestens auf Beginn des Schuljahres 2015/2016.

In nahezu allen Kantonen besteht bereits ein Besuchsobligatorium des Kindergartens. Das HarmoS-Konkordat harmonisiert dies und bindet den zweijährigen Kindergarten in die Schulpflicht ein. Weiter wird der Stichtag vereinheitlicht: Kinder, welche bis am 31. Juli eines Kalenderjahres ihren vierten Geburtstag feiern, treten im Herbst in den Kindergarten ein. Sie sind dann in ihrem 5. Lebensjahr.

Die neue Bedeutung des Kindergartens hat jedoch nicht nur mit dem Obligatorium zu tun, sondern ebenso mit der Tatsache, dass Kindergärten immer mehr als Bildungseinrichtungen verstanden werden und Bildung von den Eltern oft mit schulischem Lernen gleichgesetzt wird. Deshalb wird der Kindergarten Eintritt nicht mehr nur mit «halben» Gefühlen verbunden, sondern mit dem Start in den Ernst des Lebens und den Übertritt in eine andere Welt.

### Der Begriff «Einschulung»

Der Eintritt in den Kindergarten wird im HarmoS-Konkordat zwar als «Einschulung» bezeichnet (Art. 5). Es schreibt aber nicht vor, wie diese ersten «Schuljahre» zu organisieren sind. Das kann ein Kindergarten sein oder eine Grund- oder Basisstufe. Unabhängig von der Organisationsform muss einem Kind die Möglichkeit gegeben werden, diese ersten Schuljahre schneller oder langsamer zu durchlaufen.

Gemäss HarmoS bleiben die ersten Schuljahre Kindergarten-orientiert. Neu sieht das Konkordat jedoch vor, dass bereits im Kindergarten Fähigkeiten, die für den Schriftspracherwerb und die Mathematik gebraucht werden, gefördert und Kompetenzen schulischer Arbeitsweisen erworben werden. Deshalb soll es auch keinen Schnitt mehr zwischen Kindergarten und Primarschule geben, sondern ein dem Kind besser entsprechendes Heranführen an das schulische Lernen.

Obwohl dies insgesamt klar und eindeutig tönt, hat dieser neue, nach vorne verlegte «Schuleintritt» eine besondere, psychologisch fundierte Bedeutung bekommen.

### Die psychologische Bedeutung des Obligatoriums

Unzweifelhaft hat der Kindergarten mit HarmoS eine grosse Aufwertung erfahren. Die Ursachen, weshalb dem so ist, sind jedoch vielfältig. Neben dem Obligatorium sind es vor allem fünf Gründe:

- **Die starke Betonung der frühen Förderung:** Die bildungspolitische Entwicklung der letzten Jahre hat dazu geführt, dass die frühe Förderung zunehmend als erster Schritt auf dem Weg zum Schulerfolg verstanden wird. Deshalb sind auch die Eltern viel sensibler und aktiver geworden und bewerten den Kindergarten sozusagen als ersten Messpunkt, inwieweit sich ihre Förderbemühungen gelohnt haben.
- **Schulähnlicheres Lernen:** Leider hat die enorme Betonung der frühen Förderung gerade bei gut gebildeten Eltern nicht selten ein Verständnis des Kindergartens entstehen lassen, in dem nicht mehr gespielt,

sondern gelernt werden soll. Unter Lernen verstehen sie meistens das erwachsenengesteuerte Aneignen von Wissen und Können. Deshalb setzen sie Lehrkräfte unter Druck, den Kindern mehr Wissen «beizubringen».

- **Diskrepanzen zwischen Erziehungsstilen und Anforderungen:** Das Kindergartenobligatorium und die Erziehungsstile vieler Eltern wollen nicht so recht zueinander passen. Denn oft betonen Eltern während der frühen Kindheit die kindliche Autonomie und direkte Bedürfnisbefriedigung, geraten dann aber in Panik, wenn sie kurz vor dem Kindergarteneintritt feststellen, dass der Nachwuchs auf den neuen Lebensabschnitt vorbereitet sein sollte. Deshalb beginnen sie plötzlich, kognitiven Kompetenzen und so genannten Sekundärtugenden (z.B. Fleiss, Gehorsam, Pünktlichkeit, Anpassung) mehr Gewicht zu geben. Damit setzen sie das Kind jedoch unter Druck.
- **Professionalisierung der Kindergartenlehrkräfte:** Parallel dazu hat die Professionalisierungsdebatte dazu geführt, dass sich viele Kindergartenlehrkräfte zunehmend am Rollenbild der Primarschullehrer und -lehrerinnen orientieren und deshalb mehr und mehr einen durchdidaktisierten Unterricht pflegen. Dies ist insbesondere deshalb schade, weil viele von ihnen deshalb auch ihre ehemals «spielbasierte» Strategie über Bord werfen.
- **Die Bedeutung der Chancengerechtigkeit<sup>1</sup>:** Aus verschiedenen Studien, so auch aus unserer FRANZ-Studie (Stamm et al., 2012; Stamm, 2013), wissen wir, dass der Übergang in den Kindergarten den weiteren Schulverlauf ganz besonders prägt. Dieser Eintritt ins formale Bildungssystem kann deshalb auch als wichtige Schlüsselvoraussetzung zur Erreichung von Chancengerechtigkeit verstanden werden. Wenn der Kindergarten auf vorangehender früher Förderung aufbauen kann, dann lassen sich die Startchancen benachteiligter Kinder tatsächlich erhöhen.

### Lernen beginnt nicht erst im Kindergarten

«Unser Kind kommt in den Kindergarten». Dieser Satz gilt zwar für alle Eltern, doch dürfte er nicht für alle die gleiche emotionale Bedeutung haben. Besonders intensiv ist sie, wenn es sich

<sup>1</sup> Ich spreche explizit nicht von Chancengleichheit. Chancengleichheit meint «Allen das Gleiche». Dies bedeutet, dass allen Kindern die gleichen Chancen zur Bildung ermöglicht werden müssen. Die Bemühungen hierzu sind vorbildlich. Viele Studien, vor allem auch die Gesamtevaluation des Schulversuchs der Grundstufe (Moser, 2010) haben allerdings deutlich gemacht, dass es viel stärker auf die Umsetzung von Chancengerechtigkeit («Jedem das Seine») ankommt. Das bedeutet, dass jedes Kind gemäss seinen individuellen Fähigkeiten entsprechend gefördert werden muss.

um das älteste Kind handelt, aber auch, wenn es ein Einzelkind ist.

Unbesehen davon ist der Kindergartenübertritt für die Kinder immer eine Herausforderung. Die Begleiterscheinungen zeigen sich dabei in vielen Facetten, beispielsweise in Stresssymptomen wie Ängsten, Ablösungsproblemen oder besonderer Aggressivität, vor allem auch dann, wenn das Kind vorgängig keine familienergänzende Betreuung oder keine Spielgruppe besucht hat.

Kinder müssen sich von der Mutter/den Eltern oder anderen sekundären Betreuungspersonen lösen, sich in einer neuen und fremden Umgebung zurechtfinden und eine neue Autoritätsperson anerkennen. Andererseits müssen auch die Eltern, insbesondere die Mütter, solche Schritte vollziehen und das Kind gehen lassen. Aus diesen Gründen kann der Übergang in den Kindergarten durchaus als kritisches Lebensereignis verstanden werden, das von allen Beteiligten zu bewältigen ist. Überwiegen die Risikofaktoren, so spricht man auch von Entwicklungsdisharmonien. Dabei handelt es sich um Unstimmigkeiten und Unregelmässigkeiten, die sich als abnorme Verhaltensweisen über längere Zeit äussern können. Diese darf man allerdings – wie dies leider viel zu oft geschieht – nicht unhinterfragt dramatisieren. Stresssymptome und starke emotionale Reaktionen gelten nämlich im Übergang in den Kindergarten als normal. Sie sind von pathologischen Formen zu unterscheiden.

Damit der Übergang gut gelingt, benötigen Kinder grundlegende Kompetenzen. Dazu gehören solche im sozialen Bereich, in der Fein- und Grobmotorik, der Anpassungsfähigkeit und Einfügung in eine neue Gruppe, in Bezug auf das Selbstbewusstsein und der Erlangung einer gewissen Frustrationstoleranz. Mit der Herausbildung solcher Kompetenzen muss allerdings schon früh begonnen werden, in erster Linie in der Familie, aber ebenso in der Kita, der Spielgruppe oder bei den Tages- oder Grosseltern. Solche Kompetenzen sind für den späteren Schulerfolg viel bedeutsamer als der frühe Erwerb von Lese- und Mathematikkenntnissen.

### Fazit

Dem Übergang in den Kindergarten wird zunehmend mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Deshalb ist davon auszugehen, dass er aufgrund des Obligatoriums in den nächsten Jahren zu einem Dauerthema werden wird.

Väter und Mütter sind sich heute sehr bewusst, dass es auf diesen Anfang ankommt. Trotzdem sind sie oft schlecht informiert über das, was den Übergang in den Kindergarten ausmacht.

Viel zu oft sind sie überzeugt davon, ihr Sprössling müsse gegenüber den anderen Kindern einen Vorsprung haben. Und diesen Vorsprung definieren sie als frühes Lesen oder Rechnen können. Leider vernachlässigen sie damit die so wichtigen sozialen, emotionalen und personbezogenen Fähigkeiten.

Es gilt deshalb verstärkt, systematisch aufzuzeigen, was Übergänge sind, weshalb ihnen eine so grosse Bedeutung beigemessen wird, welche Rolle dabei die Kindergärten, die familienergänzende Betreuung und die Eltern selbst spielen.

#### **Weiterführende Literatur**

Stamm, M., Brandenburg, K., Knoll, A., Negrini, L. & Sabini, S. (2012). FRANZ. Früher an die Bildung – erfolgreicher in die Zukunft? Familiäre Aufwuchsbedingungen, familienergänzende Betreuung und kindliche Entwicklung. Schlussbericht zuhanden der Hamasil Stiftung und der AVINA Stiftung. Universität Fribourg: Departement Erziehungswissenschaften.

Stamm, M. (2013). Bildungsort Familie. Entwicklung, Betreuung und Förderung von Vorschulkindern in der Mittelschicht. Dossier 13/1. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.

## Briefing Paper 2: Was sind Übergänge?

Ein Mann, der Herr K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: «Sie haben sich ja gar nicht verändert.» «Oh», sagte Herr K. und erlebte.  
*Bertold Brecht (1898-1956)*

Übergänge gehören zum Leben. Jeder Mensch wird mit ihnen und den damit notwendigen Veränderungen konfrontiert, so wie dies Bertold Brecht in einer seiner «Herr Keiner-Geschichten» zum Ausdruck bringt. Zu erfahren, dass man über die Zeit derselbe geblieben sei, den man immer schon war, sollte uns also zu denken geben und uns ein positives Verständnis von Veränderungen und damit von Übergängen entwickeln lassen.

Zwar kann der erste Übergang von der Familie in die familienergänzende Betreuung schon wenige Wochen nach der Geburt erfolgen, doch gilt der Übergang in den Kindergarten heute als besonders bedeutsam. Spätere Übergänge betreffen beispielsweise den Wechsel in die Primarschule und von dort in die Sekundarstufe I.

### Übergänge erfordern Veränderung

Als Übergänge oder «Transitionen» gelten Ereignisse, die für die Betroffenen bedeutsame Veränderungen mit sich bringen. Sie bedingen eine neue Ausrichtung, neue Beziehungen, erfordern meist Trennungen von vertrauten Menschen und gehen deshalb mit grossen Emotionen, manchmal auch mit Stress, einher. Die Forschung spricht Folge dessen von «verdichteten Entwicklungsanforderungen». Denn notwendige Reaktionen auf Neues haben auch intensive Lernprozesse zur Folge.



Abbildung 1: Das Stufenalter (des Mannes) als Lebenstreppe

Alle Übergänge erfordern somit, dass sich der Mensch wandelt und anpasst, aber auch neue Rollen übernehmen. Das gilt auch für das kleine Kind.

Das Bild der Lebenstreppe von Fridolin Leber (ca. 1880, Abbildung 1) verweist darauf, dass

das Thema Veränderungen schon vor langer Zeit mit dem Lebenslauf in Verbindung gebracht und in neun Stufen oder Stadien eingeteilt wurde. Auch in der Psychologie gibt es verschiedene Stufenmodelle – man denke an die Phasentheorie des Psychoanalytikers Erik Erikson oder Lev Wygotskys soziokulturelle Theorie, welche die «Zone der nächsten Entwicklung» in den Mittelpunkt stellte und damit die Bedeutung von Transitionen unterstrich.

### Zwei Kategorien von Übergängen

Entwicklungspsychologisch lassen sich zwei Kategorien von Übergängen unterscheiden, normative und zufällige Übergänge. Erstere sind alterstypisch und meist voraussehbar, weil sie Menschen in einer bestimmten Altersphase betreffen. Letztere sind unvorhersehbar, weil sie Individuen unvorbereitet treffen (Tabelle 1).

Tabelle 1: Kategorien von Übergängen

Normative Übergänge	Zufällige Übergänge
Alterstypisch voraussehbar	Individuell nicht vorausseh- oder planbar
↓	↓
<ul style="list-style-type: none"> <li>Schulische Übergänge (Kindergarten/Schule; Sekundarstufe I/II berufliche Grundbildung)</li> <li>Berufliche Übergänge (Berufliche Laufbahn; beruflicher Ausstieg und Wiedereinstieg; Pensionierung...)</li> <li>Entwicklungspsychologische Übergänge (Pubertät; Erwachsenenalter; Elternschaft ...)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Tod</li> <li>Trennung / Scheidung</li> <li>Arbeitslosigkeit</li> </ul>

Diese beiden Übergangstypen haben eine wichtige Gemeinsamkeit: Je nachdem, ob die damit verbundenen Lernprozesse als Risiken oder Chancen genutzt werden, führen sie zur erfolgreichen Bewältigung der Übergangssituation oder zu Krisen. Gelten sie als Herausforderungen, dann werden sie zu Entwicklungschancen, gelten sie jedoch als unlösbares Problem, dann

können sie die Entwicklung möglicherweise blockieren.

Wenn nicht nur ein, sondern zwei oder mehr Übergänge bewältigt werden müssen – etwa, wenn der Vater eine neue Erwerbstätigkeit startet, der Wohnort gewechselt oder ein kleines Geschwister geboren wird – dann steigt das Stressrisiko und damit eine mögliche Überforderung.

### Wenig Forschung, aber gute theoretische Ansätze

Aktuell gibt es nur wenig empirische deutschsprachige und auch anglo-amerikanische Untersuchungen zu Übergängen in der Vorschulstufe. In theoretischer Hinsicht sieht die Situation jedoch günstiger aus, liegen doch interessante Ansätze vor. Nachfolgend werden einige von ihnen vorgestellt. Dazu gehören der öko-psychologische Ansatz von Urie Bronfenbrenner, der stresstheoretische Ansatz im Anschluss an Richard Lazarus, die Perspektive der Lebensspanne nach Erik Erikson, der Ansatz kritischer Lebensereignisse nach Sigrun Filipp sowie der Transitionsansatz nach Wilfried Griebel und Renate Niesel.

### Der ökopyschologische Ansatz

Dieser von Urie Bronfenbrenner entwickelte Ansatz versteht die Anpassung des Kindes an eine Institution ausserhalb der Familie als ökopyschologischen Übergang, der durch Veränderungen in der Identität, aber auch in den Rollen und Beziehungen geprägt ist. Dabei bestimmen unterschiedliche Systeme die kindliche Umwelt. Bronfenbrenner nennt diese Systeme Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystem.

- **Das Mikrosystem** ist das unmittelbare System, in dem das kleine Kind lebt. Es beinhaltet seine direkten Kontakte, also die Familie, die Verwandten, die Kita, die Spielgruppe etc., die alle durch zwischenmenschliche Beziehungen erlebt werden.
- **Das Mesosystem** besteht aus zwei oder mehreren weiteren «Settings», welche zusammen Wechselbeziehungen bilden. Das Mesosystem entsteht oder verändert sich, wenn sich ein neuer Lebensbereich eröffnet – im vorliegenden Fall der Eintritt in den Kindergarten.
- **Als Exosystem** bezeichnet wird ein Lebensbereich, an welchem das Kind nicht direkt beteiligt ist, sondern durch bestimmte dort stattfindende Ereignisse beeinflusst wird, aber keine aktive Rolle spielt. Für ein Vorschulkind ist beispielsweise die Schule dann ein Exosystem, wenn der ältere Bruder seine Freunde bei sich zu Hause hat, mit ihnen

die Hausaufgaben macht und das jüngere Kind als Zaungast an dieser Situation teilnimmt.

- **Das Makrosystem** prägt alle drei ihm untergeordneten Systeme. Es wird als Gesamtsystem verstanden, welches die Sozialisation regelt und Ideologien, Einstellungen, Überzeugungs-, Werte- und Normensystem beinhaltet.

### Der stresstheoretische Ansatz

Richard Lazarus' Ansatz beschäftigt sich vor allem mit den Reaktionen einer Person – hier des Vorschulkindes – auf psychische Belastungen, also auf Anforderungen, welche seine Bewältigungsmöglichkeiten beanspruchen oder gar überfordern. Wichtig ist die Theorie deshalb, weil sie auf die Ressourcen setzt, welche dem Kind zur Verfügung stehen. Ist dies nicht der Fall, werden Anforderungen zur Überforderung. Daraus entsteht Stress.

Wenn sich somit ein Kind mit einer Situation konfrontiert sieht, die es als bedrohlich wahrnimmt und diese auch so empfindet, dann ist es stressgefährdet. Solche Bewertungs- und Bewältigungsprozesse erklären, warum sich psychische Belastungen nicht auf alle Kinder gleich auswirken. Kinder unterscheiden sich, inwiefern sie eine Situation im Hinblick auf ihr Wohlbefinden bedrohlich empfinden. Je nachdem, wie diese Bewertung ausfällt, wird sie zu einem irrelevanten, positiv/günstigen oder stressenden Erlebnis.

Empfindet ein Kind eine Situation als stresserzeugend, so sind drei Gefühlsvarianten möglich:

- Bedrohungsgefühle (noch nicht eingetretener, aber erwarteter Stress)
- Schädigungs- oder Verlustgefühle (bereits eingetretener Stress)
- Gefühle der Herausforderung (positive Konsequenzen stehen im Vordergrund).

### Die Perspektive der Lebensspanne

Dieser Ansatz, der von Erik Erikson entwickelt und später von Paul Baltes weitergedacht worden ist, untersucht die Entwicklung von der Geburt bis zum Tod. Im Gegensatz zur Auffassung von Entwicklung als innerer Reifung in der Kindheit versteht Erikson seinen Ansatz als Stufentheorie, welche die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben in acht Entwicklungsetappen zum Ziel hat. Dabei ist die erfolgreiche Bewältigung des jeweils vorangehenden Lebensabschnitts die Voraussetzung, damit ein Mensch überhaupt eine höhere Stufe erreichen kann. Deshalb ist die Bewältigung früher Entwick-

lungsstufen grundlegend für den späteren Bildungs- und Lebenserfolg.

### Der Ansatz der kritischen Lebensereignisse

Das von Sigrun Filipp entwickelte Konzept versteht Übergänge als kritische Lebensereignisse. Bezogen auf die Situation des Vorschulkindes auf dem Weg in den Kindergarten heisst dies, dass Beziehungskonflikte zwischen dem Kind und seinen Eltern respektive seiner Umgebung im Mittelpunkt stehen. Nur wenn sie gelöst werden, kann ein neues Gleichgewicht entstehen. Deshalb gelten kritische Lebensereignisse als einschneidende Erfahrungen, welche das Leben gravierend verändern können und meist als stark belastend erlebt werden. Allerdings wäre es falsch, solche einschneidenden Erfahrungen generell als pathogen zu verstehen. Vielmehr sind sie auch eine notwendige Voraussetzung für einen entwicklungsmässigen Wandel, der zu persönlichem Wachstum führen kann. Übergänge sind deshalb mit Risiken und Chancen verbundene Wendepunkte in der Entwicklung, wobei starke Affektreaktionen eine notwendige Begleiterscheinung darstellen.

Demzufolge muss das Kind bestimmte Anpassungsleistungen erbringen, was nicht selten einen Abbruch bisheriger und den Aufbau neuer Verhaltensmuster erforderlich macht.

Der Ansatz von Filipp hat Berührungspunkte mit der Stresstheorie von Lazarus, denn in beiden Ansätzen sind Möglichkeiten positiver Veränderungen enthalten. Die Anpassung an eine neue Umwelt, der Verlust von Beziehungen etc. können auch als Herausforderung erlebt werden und den Weg für Neues öffnen.

### Der Transitionsansatz

Der Transitionsansatz von Wilfried Griebel und Renate Niesel integriert Elemente des ökopyschologischen, des stresstheoretischen und des Ansatzes der kritischen Lebensereignisse. Auf dieser Basis wirft er einen breiten Blick auf den Übergang ins formale Bildungssystem und versteht diesen als Sozialisationsprozess, der auf drei Ebenen stattfindet: auf der individuellen Ebene, der Beziehungsebene und der Ebene der Lebensumwelten. Im Mittelpunkt stehen die unterschiedlichen Systeme und Anforderungsstrukturen im Kindergarten, in der Familie und der familienergänzenden Betreuung sowie weiterer Unterstützungs- und Fördersysteme. Folglich sind die Wechselwirkungen zwischen dem Kind, das den Übergang vollzieht und seiner Umgebung respektive seinen Bezugspersonen zentral.

### Die Bedeutung der Theorien für den Kindertarteneintritt

Zusammengenommen verweist jeder der dargestellten theoretischen Ansätze auf einen wesentlichen Schwerpunkt in der kindlichen Entwicklung, der beim Übergang in den Kindergarten beachtet werden muss. Es sind dies der Rollenwechsel und die damit verbundenen Aufgaben (ökopsychologischer Ansatz), Belastungen als Stresserleben (stresstheoretischer Ansatz) sowie der Übertritt als Entwicklungsaufgabe (Ansatz der kritischen Lebensereignisse). Als neues Element des Transitionsansatzes kommt die «Ko-Konstruktion» als gemeinsame Übertrittsbewältigung hinzu.

Tabelle 2: Theoretische Grundlagen für Übergangsanforderungen in den Kindergarten

Theoretischer Ansatz	Kernaussage
<b>Ökopyschologischer Ansatz</b>	<b>Rollenwechsel</b> Das Kind muss sich an das neue Mikrosystem Kindergarten anpassen und einen Rollenwechsel vollziehen. Dadurch ändert sich auch das Mesosystem.
<b>Stresstheoretischer Ansatz</b>	<b>Belastungen als Stresserleben</b> Neue Anforderungen führen zu negativen Stressreaktionen, aber nur, wenn sie die kindlichen Ressourcen überschreiten.
<b>Ansatz der kritischen Lebensereignisse</b>	<b>Übertritt als Entwicklungsaufgabe</b> Je nachdem, ob der Kindertarteneintritt als Herausforderung oder Überforderung erlebt wird, wird die Entwicklungsaufgabe gelöst oder nicht.
<b>Transitionsansatz</b>	<b>Übertritt als Ko-Konstruktion</b> Alle Beteiligten wirken gemeinsam an der Bewältigung des Übergangs und an der Entwicklung der kindlichen Kompetenzen mit.

Einschränkend ist darauf hinzuweisen, dass keiner der Ansätze allein in der Lage ist, zu beantworten

- welche institutionellen Übergänge besonders produktiv sein können
- welche Elemente die Kompetenzentwicklung besonders fördern
- welche methodisch-didaktischen Komponenten dabei besonders relevant wären.

## Beteiligte im Übergangsprozess

Allen Ansätzen gemeinsam ist die Botschaft, dass die Übergangsbewältigung nicht lediglich eine Aufgabe des Kindes, sondern eine Folge des Zusammenwirkens aller Beteiligten ist. Es geht also um die Bewältigungskompetenz des sozialen Systems. Eltern sind somit genauso gefragt, das Kind zu begleiten, wie der Kindergarten selbst. Dabei unterscheidet man zwischen den Akteuren, die den Übergang aktiv zu bewältigen haben und den Moderatoren, welche den Übergang moderieren:

- **Akteure:** Kind; Mütter und Väter
- **Moderatoren:** ErzieherInnen in Kitas; Nannys, Grosseltern; Kindergartenlehrkräfte; soziale und andere Institutionen / Fachkräfte.

## Der Übergang muss nicht reibungslos sein!

Heute werden Übergänge oft mit unterschiedlichen Zielsetzungen versehen, wobei sich zwei Positionen unterscheiden lassen:

- **Reduktion der Unterschiedlichkeiten («Sanfter Übergang»)** Diese Perspektive verfolgt das Ziel, den Kindertageneintritt so einfach und sanft wie möglich zu gestalten, um Probleme unbedingt zu vermeiden. Deshalb wird versucht, die Anforderungsstrukturen von Familien und Kindergarten anzugleichen, beispielsweise, indem dieser familienähnlicher gestaltet wird.
- **Beibehaltung der Unterschiedlichkeiten:** Diese Perspektive geht von der Überzeugung aus, dass Diskontinuitäten nicht schädlich sind – wenn sie bewältigt werden können. Diskontinuitäten können somit auch Entwicklungsanreize darstellen. Das bedeutet, dass es nicht darum geht, die unterschiedlichen Umwelten einander anzugleichen, aber Kindern und ihren Familien Bewältigungshilfen zur Verfügung zu stellen.

Heute wird eindeutig die zweite Perspektive gutgeheissen und verfolgt, obwohl Eltern oft noch der ersten Perspektive nachtrauern. Kontinuität bezieht sich vor allem darauf, dass der Kindergarten den bisher erreichten Stand des Kindes eruiert und akzeptiert und bei seinen Möglichkeiten ansetzt. Allerdings sollte ein Mindestentwicklungsniveau seitens des Kindes erreicht sein.

Ein solches Verständnis der Überwindung von Unterschiedlichkeiten wird damit legitimiert, dass Menschen heute in ihren Lebensläufen in

zunehmendem Ausmass in der Lage sein müssen, Diskontinuitäten zu bewältigen. Deshalb hat schon das kleine Kind zu lernen, mit solchen Unwägbarkeiten und Unebenheiten umzugehen.

## Fazit

Übergänge sind einschneidende Ereignisse im Leben jedes Menschen. Ganz besonders gilt dies für den Übergang in den Kindergarten als Schritt ins obligatorische Bildungssystem. Vom Gelingen dieses Übergangs hängt die Bewältigung nachfolgender Übergänge wesentlich ab.

Es ist nicht das Ziel des Übergangs in den Kindergarten, ihn möglichst problemlos zu gestalten. Diskontinuität gilt deshalb als wesentliches Übergangsmerkmal. Sie ist deshalb auch ein wichtiger Motor für die kindliche Entwicklung. Kinder erwerben auf diese Weise früh schon wichtige Kompetenzen zur Übergangsbewältigung, die sie in ihrem späteren Leben gut gebrauchen können. Zukünftig werden Transitionen zu einer normalen Bildungsbiographie gehören.

Leider erschwert die Tatsache, dass vorschulische und schulische Einrichtungen voneinander getrennt sind, dass solche Diskontinuitäten positiv gelöst werden können. Denn vorschulische Einrichtungen sind der Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren (SODK) zugeordnet, die obligatorische Schule jedoch der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK). Deshalb ist eine Koordination über die Institutionsgrenzen hinweg grundsätzlich erschwert.

Doch, welches sind die Kriterien, an denen man sich orientieren kann, ob ein Kind den Übergang bewältigt? Was versteht man unter «Kindergartenfähigkeit»? Darüber wird in Briefing Paper 3 berichtet.

## Weiterführende Literatur

Griebel, W. & Niesel, R. (2005). Forschungsergebnisse und pädagogische Ansätze zur Ausgestaltung des Übergangs vom Kindergarten zur Grundschule. In W. Fthenakis (Hrsg.), Auf den Anfang kommt es an (S. 191-241). Berlin: BMBF.

Kluczniok, K. & Rossbach, G. (2014). Probleme beim Übergang vom Kindergarten zur Grundschule. In A. B. Liegmann et al. (Hrsg.), Facetten von Übergängen im Bildungssystem (S. 13-22). Münster: Waxmann.

## Briefing Paper 3: Kindergartenfähigkeit

**Alle Hindernisse und Schwierigkeiten sind Stufen, auf denen wir in die Höhe steigen!**  
*Friedrich Nietzsche (1844-1900)*

Zur Frage, was «Kindergartenfähigkeit» genau bedeutet, gibt es keine allgemein anerkannte Antwort. Sicher ist allerdings, dass der Begriff «Kindergartenreife» heute überholt ist. Die notwendigen Kompetenzen werden entwickelt und zwar durch die und mit den vorangehenden Bindungs- und Erfahrungserfahrungen. Genau dies kommt in der Aussage von Friedrich Nietzsche zum Ausdruck: Schwierigkeiten sollen überwunden werden, um sich zu entwickeln.

### «Kindergartenfähigkeit» statt «Kindergartenreife»

Einer der Hauptgründe, weshalb Kindergartenfähigkeit nicht einheitlich definiert wird, liegt darin, dass jeder Kindergarten sein eigenes Profil hat und Lehrkräfte folgedessen auch unterschiedliche Vorstellungen mit der Kindergartenfähigkeit verbinden. Bis in die 1970er Jahre war man davon ausgegangen, dass der beste Zeitpunkt für den Eintritt in den Kindergarten (genauso wie für den Schuleintritt) von der Reifung des Kindes abhängt. Deshalb wurden viele Kinder zurückgestellt. Bei manchen von ihnen, so die Überzeugung, müsse man nur lange genug abwarten, bis es «reif» sei. Dahinter stehen Haltungen wie «Das wird sich auswachsen» oder

«Man darf nichts vorwegnehmen». Der Begriff «Kindergartenreife» ist jedoch problematisch, weil er einen biologischen Reifestand vorgibt, der so gar nicht existiert.

Die in Briefing Paper 2 dargestellten theoretischen Ansätze erfordern die Verwendung des Begriffs «Kindergartenfähigkeit». Dieser Begriff fragt nicht nur danach, welche Eigenschaften ein Kind bei der Einschulung haben sollte, sondern genauso, wie sichergestellt werden kann, dass die Familie, die familienergänzende Betreuung und der aufnehmende Kindergarten einen Beitrag bei der Entwicklung von Kindergartenfähigkeit – manchmal spricht man auch von «Kindergartenbereitschaft» – leisten. Kindergartenfähigkeit ist somit ein Kriterium der Übergangsgestaltung.

### Kindergartenfähigkeit als gemeinsame Aufgabe

Kindergartenfähigkeit ist das Ergebnis der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben auf der Basis des Zusammenwirkens innerer und äußerer Faktoren. Das Modell in Abbildung 2 verdeutlicht diesen Sachverhalt.

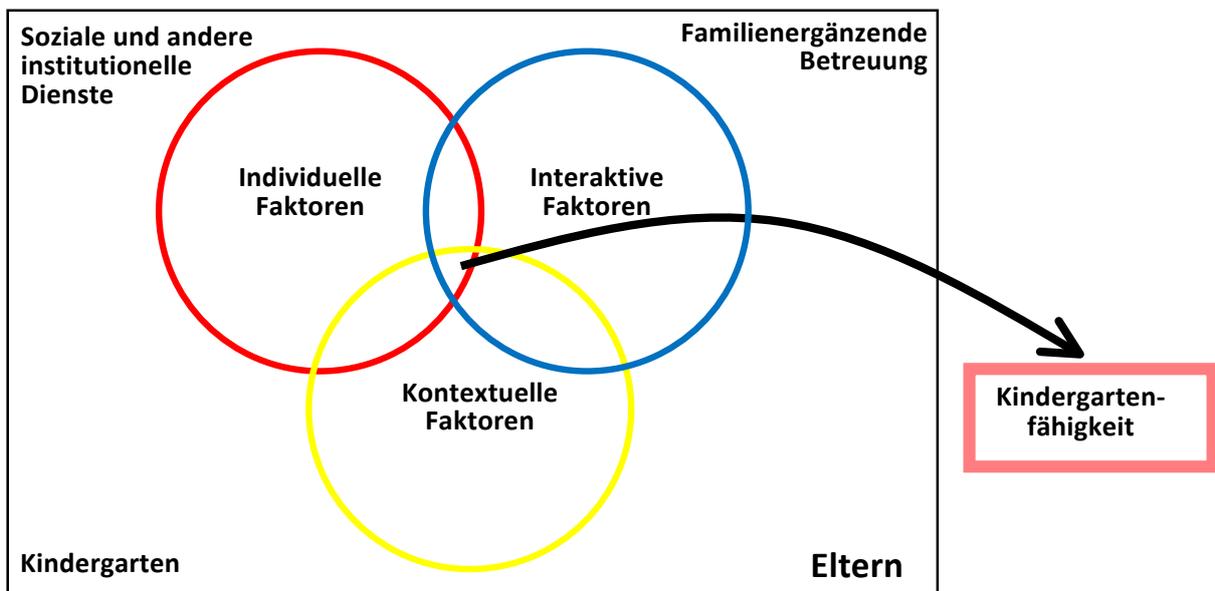


Abbildung 2: Kindergartenfähigkeit als gemeinsame Aufgabe

Drei innere Faktoren müssen idealtypisch zusammenwirken und von vier äußereren Settings unterstützt werden (von den Eltern, der familienergänzenden Betreuung, dem Kindergarten

sowie weiterer sozialer und anderer institutioneller Dienste). Die Grafik macht somit deutlich, dass es nicht die Kinder allein sind, welche kindergartenfähig werden sollen, sondern genauso

die Umgebung, die am Übergangs- und Vorbereitungsprozess beteiligt ist. Den Eltern kommt dabei die grösste Bedeutung zu. Sie sind die Experten für das gesunde Aufwachsen ihres Nachwuchses, aber sie sind auch verantwortlich dafür, dass sie es zur Kindergartenfähigkeit erziehen.

Die ineinander geschachtelten Kreise verdeutlichen, dass Kindergartenfähigkeit nicht von einem Tag auf den anderen entsteht, sondern in einem Entwicklungsprozess über längere Zeit. Nach Abschluss des Prozesses sollen aus dem Vorschulkind ein Kindergartenkind und aus seinen Eltern Kindergarteneltern geworden sein. Dieser Prozess dauert unterschiedlich lang, je nach Persönlichkeits- und Familienstruktur sowie Geschwistersituation. Gerade wenn es das älteste Kind ist, das in den Kindergarten eintritt, erleben die Eltern diese Situation erstmalig und mit einer gewissen Aufregung. Gleiches gilt bei einem Einzelkind ist.

Wesentlich ist, dass es bei Kindergartenfähigkeit auch um die Herstellung eines Konsenses im Hinblick auf bestimmte Kindergartenkriterien geht. So haben Eltern – meist sind es in erster Linie die Mütter – manchmal gar keine, oft jedoch implizite oder gar unbewusste Vorstellungen davon, was genau solche Kriterien ausmachen und wann ihr Kind «kindergartenfähig» ist.

### Kriterien von Kindergartenfähigkeit und die Problematik der Defizitperspektive

Es ist entscheidend, welches Bild vom Kind in der Übergangsphase dominiert. In dieser Hinsicht herrscht heute ein Idealbild vor, das im Begriff des «kompetenten Kindes» zum Ausdruck kommt. Beispielsweise werden in vielen Bildungs- und Lehrplänen sowie in anderen Dokumenten Ziele und Merkmale der kindlichen Entwicklung und Bildung formuliert, die den Eindruck höchster Ansprüche vermitteln. Gesprochen wird beispielsweise von «starken» Kindern, von «medien- und kommunikationskompetenten» Kindern, von «lernenden» und «forschenden» und von «entdeckungsfreudigen» Kindern. Sind solche Kinder das Ziel, dann ist es nur logisch, dass derartige Ansprüche Eltern eher verunsichern oder ängstlich stimmen und Kindergartenlehrkräfte nicht genau wissen, was sie erwarten dürfen und was nicht.

Mit Kindergartenfähigkeit sollten jedoch ausschliesslich realistisch formulierte und die kindliche Umwelt einschliessende Kriterien verknüpft werden. Auch die Eltern, die Kita, die Tagesfamilie und der aufnehmende Kindergarten haben hierzu einen Beitrag zu leisten. Kinder-

gartenfähigkeit umfasst folgende Anforderungen:

- **Selbstständigkeit:** Tagsüber keine Windeln mehr tragen und selbstständig auf die Toilette gehen können; sich die Hände selber waschen und die Nase putzen können; sich weitgehend alleine an- und ausziehen können.
- **Loslösung von der Familie:** sich für vier Stunden von zu Hause trennen können.
- **Regelverständnis:** Grenzen akzeptieren können; Regeln verstehen und danach handeln können; warten können, bis man an der Reihe ist.
- **Durchhaltevermögen:** 10 Minuten still sitzen können und ebenso lange mit anderen Kindern etwas Gemeinsames tun können; sich bei einer Beschäftigung zumindest kurz verweilen können.
- **Gruppenfähigkeit:** einen ersten sozialen Umgang mit anderen Kindern gehabt haben.
- **Motorische Grundfertigkeiten:** Grobmotorik: rennen, klettern, Treppen steigen können. Feinmotorik: malen, kleben, schneiden können.
- **Gesundheit:** Ein intaktes Hör-/Sehvermögen haben.

Nicht alle diese Kriterien können unhinterfragt und als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Aufgrund der Tatsache, dass der Stichtag des 31. Juli für den obligatorischen Eintritt in den Kindergarten zentral wird, bekommt das biologische Alter wieder eine grössere Bedeutung. Mit diesem Stichtag ist nämlich die Gefahr verbunden, dass diejenigen Kinder überfordert werden, die immer jünger in den Kindergarten eintreten. Manchmal werden sie aber auch unterfordert, wenn sie eigentlich kindergartenbereit wären, aufgrund des Stichtages jedoch noch nicht eintreten dürfen.

Um überhaupt einen Kindergartenunterricht möglich zu machen, müssen allerdings bestimmte Reifekriterien vorausgesetzt werden. Dazu gehören beispielsweise keine Windeln mehr zu tragen oder sich weitgehend selbst anziehen zu können.

### Tests und das «kompetente Kind»

Im Zuge der verbreiteten Frühfördermassnahmen und -projekte sind viele Verfahren zur Erfassung der Fähigkeiten von Vorschulkindern entwickelt worden. Heute liegen sie in einer unübersehbaren Anzahl, aber in teilweise fraglicher Qualität vor. Jenseits der schon andernorts (Stamm, 2014) geäusserten Kritik an solchen Tests erwecken sie fälschlicherweise den An-

schein, als sei Kindergartenfähigkeit eine alleinige Eigenschaft des Kindes. Deshalb sollten solche Testverfahren – wenn überhaupt – lediglich als integrierter Bestandteil eines umfassenden Einschätzverfahrens eingesetzt werden.

Problematisch an der vorherrschenden «Testfreundlichkeit» ist in erster Linie die vorherrschende Defizitperspektive in der Förderung kleiner Kinder. Sie steht in einem klaren Widerspruch zum «kompetenten Kind». Der defizitäre Blick ist jedoch keine Folge übereifriger Kindergartenlehrkräfte, sondern der Diagnosekultur, welche gerade im Zuge der frühkindlichen Bildungsförderung zu übertriebenen Abklärungs- und Therapieaktivitäten geführt hat. Das Kind wird an einem Idealbild gemessen und deshalb nicht mehr als normal oder durchschnittlich wahrgenommen.

Es ist deshalb davor zu warnen, das Kind immer als defizitär zum idealen Kind zu sehen, das einem vor Augen schwebt. Gerade in der herausfordernden Übergangszeit möchte vielleicht ein an sich starkes Kind plötzlich einmal schwach sein dürfen und sich schutzbedürftig fühlen. Oder kreative Kinder überfällt Langeweile, Einfallslosigkeit oder gar Angst. Und auch an sich beflissene Kinder können allenfalls einen Sprachtest verweigern.

### **Mädchen und Knaben unterscheiden sich**

Grundsätzlich bewältigen Kinder den Übergang in den Kindergarten sehr unterschiedlich. Deshalb kann man nicht von «dem» Kindergartenkind sprechen. Die Heterogenität ist selten so gross wie im Kindergarten und den ersten Schuljahren. Gerade diese empirische Tatsache verweist jedoch auch auf einen Sachverhalt, der häufig vergessen geht: Nicht alle Kinder und auch lange nicht alle Familien bedürfen einer Unterstützung. Ein Grossteil der Kinder bewältigt den Übergang problemlos. Deshalb müssen Unterstützungsmassnahmen für Eltern selektiv und adressatenspezifisch sein.

Allerdings gibt es zwischen Mädchen und Knaben relativ bedeutsame Unterschiede. Sie betreffen in erster Linie die Art und Weise, wie sie kindergartenfähig werden und diese Herausforderung meistern. Während Mädchen eher auf

eigene Kompetenzen wie Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit zurückgreifen können, sind Knaben eher auf die emotionale Unterstützung ihres sozialen Umfeldes angewiesen. Gerade aufgrund solcher Merkmale gelten Mädchen meist als akzelerierter denn Knaben. Dies zeigt sich auch darin, dass deutlich mehr Mädchen früher eingeschult werden als Knaben.

### **Fazit**

Der Begriff Kindergartenfähigkeit nimmt sowohl die Fähigkeiten des Kindes als auch die Rahmenbedingungen im Elternhaus, der Kita und des Kindergartens in den Blick. Kinder müssen zum einen Basiskompetenzen entwickeln und den Prozess als Ganzes bewältigen. Zum anderen müssen sie von ihrem sozialen System unterstützt werden, weshalb die individuellen, die interaktionalen und die kontextuellen Faktoren gemeinsam zu betrachten sind.

Trotz des unbestrittenen Gewinns, welcher dieses Verständnis für die Schuleingangspädagogik darstellt, muss es auch kritisch betrachtet werden. Denn die Forschung zeigt einhellig, dass Familienfaktoren den grössten Einfluss auf die kindliche Entwicklung haben. Sie machen ca. 50% aus, die kindlichen Kompetenzen etwa 20% und die Einflüsse des Kindergartens und der umgebenden Sozialsysteme ca. 30%. Deshalb stellt sich im nächsten Briefing Paper die Frage nach den Rollen des Kindes und seiner Eltern im Hinblick auf die Herausforderungen, welche der Übergang in den Kindergarten mit sich bringt.

### **Weiterführende Literatur**

Griebel, W. & Niesel, R. (2013). Übergänge verstehen und begleiten. Transitionen in der Bildungslaufbahn von Kindern. Berlin: Cornelsen (va. Kapitel 5).

Stamm, M. (2014). Frühe Sprachförderung. Was sie leistet und wie sie optimiert werden kann. Dossier 14/1. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.

## Briefing Paper 4: Das Kind und seine Eltern – ihre Rollen und Aufgaben

Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe bereit zum Abschied sein und Neubeginne, um sich in Tapferkeit und ohne Trauern in and're, neue Bindungen zu geben. Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.  
*Hermann Hesse (1877-1962)*

Die Rolle, welche dem Vorschulkind beim Übergang in den Kindergarten zukommt, ist abhängig vom Zeitgeist. Neben der Tatsache, dass es sich dabei um einen Übertritt ins obligatorische Schulsystem handelt, ist der Zeitgeist heute deutlich geprägt von Ängsten und Sorgen der Eltern, das Kind könne den Anforderungen nicht genügen. Deshalb wird der Kindergarteneintritt für sie selbst zu einem mit Ängstlichkeit besetzten Übergang, die sich auf das Kind übertragen kann. Solcher Zusammenhänge sind sich Eltern jedoch vielfach kaum bewusst. Die grösste Herausforderung ist dabei die Bereitschaft, vom Kleinkind Abschied zu nehmen und diesen Abschied als Chance für den Neubeginn auf dem Weg zum Kindergartenkind zu verstehen. Dies hat Hermann Hesse in seinem Gedicht «Stufen» so treffend beschrieben.

Vor diesem Hintergrund wird nachfolgend dargestellt, welche Aufgaben Kinder und Eltern in dieser Lebensphase bewältigen müssen und welche Rolle ihnen dabei zukommt.

### Aufgaben des Kindes

Aus bereits genannten Gründen löst der Kindergarteneintritt die Gefühle ab, die bisher dem Schulbeginn galten. Aus dem Vorschulkind wird nun ein Kindergarten- respektive Schulkind. Damit ist zwar ein Statusgewinn verbunden, doch ist der Übergang nicht gleichzusetzen mit dem Ereignis des Kindergarteneintritts am Tag x. Vielmehr beginnt er mit den Vorbereitungsarbeiten in der Familie und endet dann, wenn das Kind im Kindergarten gut eingewöhnt ist. Das dauert manchmal länger, manchmal auch kürzer als erwartet. In einer bestimmten Zeitspanne muss das Kind neue Personen und Räumlichkeiten kennenlernen, sich in neue zeitliche Abläufe eingewöhnen und lernen, mit den Anforderungen des Kindergartens und der Eltern, aber auch den eigenen Erwartungen, umzugehen. Dazu gehören:

- **Neue Rolle, neue Identität:** Mit der Entwicklung vom Vorschul- zum Kindergartenkind sind neue Erwartungen an seine Fähigkeiten und sein Verhalten verbunden. Ein Kindergartenkind zu werden, beinhaltet deshalb auch einen Identitätswandel.

- **Wechsel zwischen Lebensbereichen:** Mit dem Kindergarteneintritt wechselt das Kind regelmässig und für genau definierte Tageszeiten zwischen Familie und dem Kindergarten.
- **Andere und veränderte Beziehungen:** Weil das Kind mit dem Eintritt in den Kindergarten unabhängiger und selbstständiger wird, verändern sich auch die Beziehungen, sowohl zu anderen Kindern als auch zu Erwachsenen. So muss es sich etwa von intensiven Kontakten in der Kita oder Spielgruppe etc. verabschieden und offen werden für neue Kontakte in der grösseren Kindergarten-Gruppe.
- **Starke Emotionen:** Jeder Kindergarteneintritt ist von starken Emotionen begleitet, die das Kind bewältigen muss und die meist sowohl positiver (Stolz, Neugier, Vorfreude) als auch negativer Ausprägung (Angst, Ungewissheit) sind.

### Aufgaben der Eltern

Für die Eltern stellt der Übergang eine doppelte Herausforderung dar. Sie haben ihr Kind auf diesem Weg zu unterstützen, aber auch den eigenen Übergangsprozess zu bewältigen. Dies geschieht vor dem Hintergrund persönlicher Vorstellungen und Schulerfahrungen sowie daraus resultierender Erwartungen. Dass dabei ambivalente Gefühle entstehen, ist deshalb verständlich, aber auch Freude und Stolz gehören zum Prozess.

In der Regel machen sich Eltern im Hinblick auf den Kindergarten schon früh Gedanken über die Fähigkeiten ihres Kindes und – vor allem – über seine optimale Förderung. Meist entwickeln sie auch eine zunehmend kritischere Sicht aufs Kind, indem sie es mit anderen Kindern vergleichen, ob und was diese besser oder schlechter können. Doch kommen auch ganz andere Herausforderungen auf sie zu, auf die sie möglicherweise kaum vorbereitet sind.

- **Das Kind als eines von vielen:** Eltern müssen akzeptieren, dass ihr Kindergartenkind nun ein Mitglied einer grösseren Gruppe ist und deshalb weniger Zeit für die Zuwendung vorhanden ist. Deshalb können sie sich nur für die Förderung ihres eigenen

Kindes unter Rücksichtnahme einsetzen, dass es auch andere Kinder mit ähnlichen Bedürfnissen in der Gruppe hat.

- **Das Kind in fremde Hände geben:** Der Kindergarten Eintritt bedingt auch, dass Eltern ihre Verantwortung für das Kind bis zu einem gewissen Grad und für eine bestimmte Zeit abgeben müssen. Sie können nun das Tun und die Befindlichkeit des Kindes nicht mehr direkt beobachten und sind auch viel weniger darüber informiert, als dies beispielsweise in der Kita noch der Fall war. Eltern versuchen dies manchmal zu kompensieren, indem sie das Kind minutiös über den Kindergarten ausfragen oder in übertriebenem Ausmass bei der Lehrkraft vorsprechen.
- **Distanz ertragen:** Vor allem Mütter empfinden oft Abschiedsgefühle gegenüber dem Lebensabschnitt der Vorschulkindheit, wenn das (erste) Kind in den Kindergarten kommt. Weil sie darüber hinaus nicht selten auch Ängste entwickeln, dass die Kindergartenlehrkraft eine Konkurrenz werden könnte, fällt ihnen das Loslassen und Abnabeln schwer.
- **Veränderte Familienbeziehungen:** Eltern müssen auch akzeptieren, dass sich die Beziehungen innerhalb der Familie verändern, weil das Kind selbstständiger und auch unabhängiger wird. Es erweitert und verändert sein Verhaltensrepertoire, weil es im Kindergarten mit vielen anderen und auch älteren Kindern zusammenkommt und es von diesen besonders viel lernt.
- **Organisatorische Herausforderung:** Schliesslich bedeutet der Kindergarten Eintritt für viele Eltern eine neue organisatorische Herausforderung. Sie müssen nun auch den Kindergarten in ihre anderen Lebensbereiche – Beruf, Familie, ältere oder jüngere Kinder – integrieren und alle miteinander koordinieren.

### Bewältigungsstrategien von Eltern

Dass sich Mütter und Väter im Rahmen des Übertritts in den Kindergarten Sorgen machen, ist verständlich. Sie suchen deshalb nach Strategien, wie sie diese Herausforderung bewältigen können. Dazu gehören die Suche nach Information, der Umgang mit Emotionen und die Suche nach Kontinuität.

- **Frühe Informationssuche:** In der Regel suchen Eltern Informationen über den Kindergarten schon sehr früh, spätestens dann, wenn das Kind zum ersten Mal in eine Spielgruppe geht. Die Informationssuche läuft dabei fast immer über andere Eltern, über die Kita oder soziale Netzwerke, eher selten jedoch direkt über den Kindergarten. Solche

Strategien dienen dabei nicht nur der Informationssuche, sondern auch der Kontrolle, inwiefern der mögliche Kindergarten den eigenen Vorstellungen entspricht.

- **Kontinuität:** In der Regel achten Eltern sehr darauf, dass ihre Kinder zusammen mit anderen Gspänli, welche sie schon kennen, in den Kindergarten gehen können. Das gibt ihnen ein Gefühl von Kontinuität. Deshalb werden jedes Jahr zunehmend mehr Gesuche eingereicht<sup>2</sup>.
- **Umgang mit Emotionen:** Eine verbreitete Strategie besteht darin, die eigenen Emotionen – sei es Optimismus, Skepsis oder gar Angst – dem Kind kund zu tun. Entscheidend ist dabei, wie Eltern dies tun. Haben sie eine positive Einstellung und freuen sie sich auf den Kindergarten, dann tut dies ihr Kind auch. Packen sie ihre Bedenken jedoch in Warnungen ein wie: «Du wirst dann schon sehen, im Kindergarten läuft es ganz anders» oder «Die Kindergärtnerin wird dann viel strenger sein als ich», dann wird das Kind den Kindergarten mit Angst statt mit Lernfreude und Neugier verbinden.

### Fazit

In den Kindergarten einzutreten bedeutet für das Kind einen Statusgewinn. Dadurch erwirbt es mehr Unabhängigkeit und neue Kompetenzen, muss aber zugleich auch mehr Verantwortung übernehmen. Gleichzeitig muss es die veränderten Erwartungen der Eltern und der Kindergartenlehrkräfte bewältigen. Aber auch die Eltern durchlaufen beim Übergang ähnliche Prozesse. Sie müssen Emotionen bewältigen, sich mit ihrer neuen Rolle auseinandersetzen, das Kind sich abnabeln lassen und den Lehrkräften Verantwortung übertragen. Gleichzeitig müssen sie die neue Situation in ihr Berufs- und Familienleben integrieren und die bisherige Alltagsplanung allenfalls ändern.

### Weiterführende Literatur

Bildungsdirektion Kanton Zürich (Hrsg.) (2013). Gestaltung des Übergangs von der Vorschulzeit in die Schule: Leitsätze und Anregungen. Zürich: Bildungsdirektion.

<sup>2</sup> Von der Kindergarten- bis zur Oberstufe wurden im Frühling 2015 in Zürich mehrere hundert Gesuche eingereicht. Spitzenreiter war der Schulkreis Glattal mit 700 Gesuchen. [tagesanzeiger.ch/26892133](http://tagesanzeiger.ch/26892133)

## Briefing Paper 5: Merkmale erfolgreicher Übergänge

**All das ist ohne Wert, was nicht Aufstieg oder Übergang ist.  
Antoine de Saint-Exupéry (1900-1944)**

Dieses Briefing Paper legt den Fokus auf das empirische Wissen zur Frage, was erfolgreiche Übergänge ausmacht und welche kindlichen Merkmale sie kennzeichnen. Solche (erfolgreichen) Übergänge haben, folgt man Antoine de Saint-Exupéry, einen zentralen Wert.

Hierzu gibt es zwar nur wenige deutschsprachige Untersuchungen, doch kann man grundsätzlich davon ausgehen, dass ein Drittel bis die Hälfte der Vorschulkinder Probleme beim Eintritt in den Kindergarten haben. Dies zeigt sich auch in unserer FRANZ-Studie (Abbildung 1, Stamm et al., 2012).

### Empirisches Wissen zu Übergangsproblemen

Wie viele Kinder haben tatsächlich Übergangsprobleme auf dem Weg in den Kindergarten?

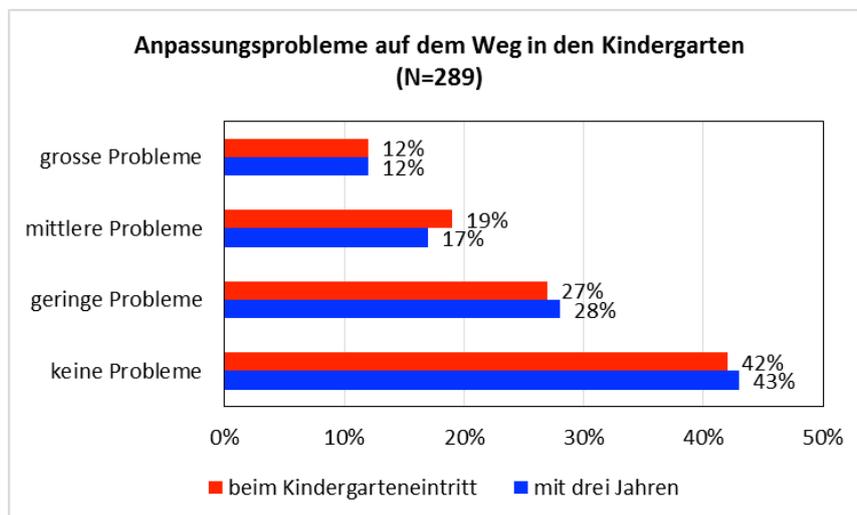


Abbildung 3: Übergangsprobleme in den Kindergarten (FRANZ-Studie)

Beim Kindertageneintritt hatten 42% der Kinder keine und 27% geringe Probleme. Grosse Probleme zeigten sich hingegen bei 12% und mittlere Probleme bei 19% der Kinder. Vergleicht man diese Daten mit denjenigen im Alter von drei Jahren, dann wird deutlich, dass die Situation bereits zu diesem Zeitpunkt sehr ähnlich war. Deshalb können Anpassungsprobleme nicht als Kindertageneintrittskrisen interpretiert werden. Es handelt sich eher um Probleme, die schon viel früher zu Tage traten und beim Kindertageneintritt besonders manifest werden. Folgedessen wird die Stressbelastung beim Übertritt nicht selten überbewertet, weil sie schon vorher ausgeprägt da war.

### Gute Übergangsaktivitäten von Kindergärten aus Elternsicht

Mit einem gelingenden Übergang in den Kindergarten wird allgemein eine gute Kooperation zwischen Spielgruppen, Kitas und Kindergarten-

lehrkräften sowie allenfalls weiterem Fachpersonal assoziiert. Ob solche Übergangsmassnahmen Erfolg versprechend sind, beantworten nur wenige deutschsprachige Studien. Faust (2013) beurteilt sie insgesamt eher skeptisch.

Auch unsere FRANZ-Studie hat dies untersucht. Abbildung 4 zeigt die Ergebnisse aus Elternsicht. Am wichtigsten erachten Eltern, dass sie von Kindergärten in die geplanten Übergangsaktivitäten einbezogen werden (50%), dass Lehrkräfte auf sie proaktiv zugehen (32%), dass eine rege Kommunikation stattfindet (20%) und dass im Kindergarten auch eine Eingewöhnungszeit institutionalisiert ist (18%).

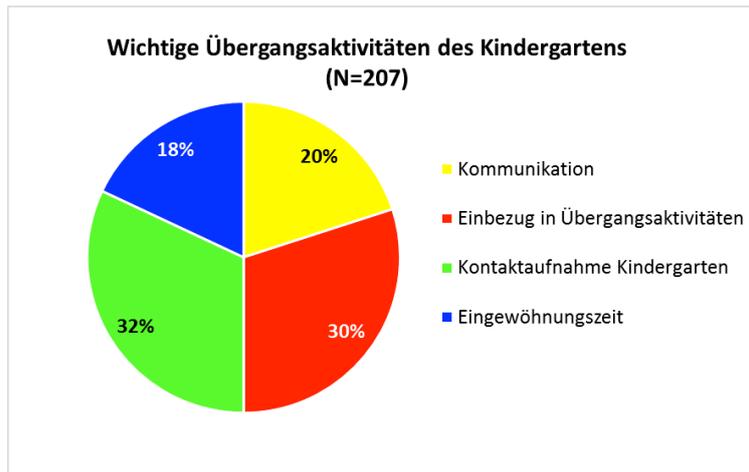


Abbildung 5: Wichtige Übergangsaktivitäten aus Elternsicht (FRANZ-Studie)

### Kindmerkmale eines gelungenen Übergangs

Folgt man Wilfried Griebel und Renate Niesel (2005), dann ist ein Übergang in den Kindergarten dann gelungen, wenn das Kind ein «kompetentes» Kindergartenkind geworden ist: Es fühlt sich im Kindergarten wohl und bewältigt die an es gestellten Anforderungen – mit Unterstützung der Eltern, des Kindergartens und weiterer sozialer Institutionen.

Welche Ergebnisse hierzu zeigen sich in unserer FRANZ-Studie? Um diese Frage zu beantworten,

haben wir die 112 Kinder herausgefiltert, die keine Probleme beim Übergang in den Kindergarten hatten (42%) und in Abbildung 6 dargestellt, mit welchen Merkmalen sie von ihren Eltern und Kindergartenlehrkräften am häufigsten charakterisiert wurden. Insgesamt sind es vier Kriterien, die nur leicht unterschiedlich bewertet wurden: Selbstständigkeit (30% Eltern, 34% Lehrkräfte), soziale Fähigkeiten (24% Eltern, 26% Lehrkräfte), Neugier/Interesse (24% Eltern, 20% Lehrkräfte) sowie Ausdauer und Konzentration (22% Eltern, 20% Lehrkräfte).

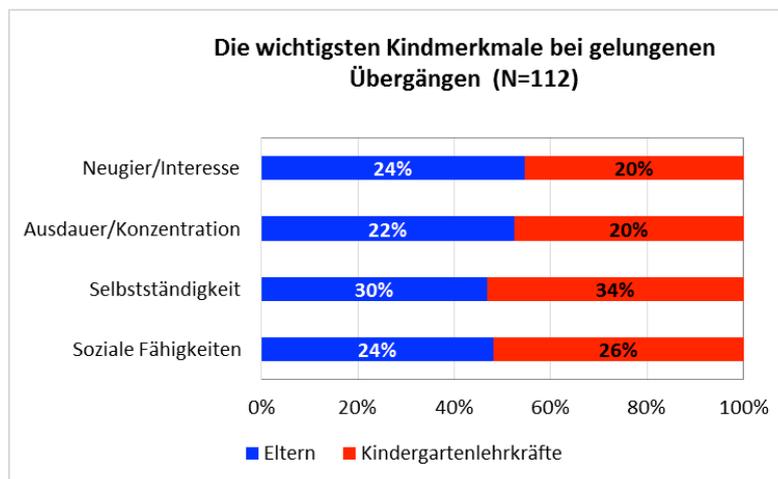


Abbildung 6: Kindmerkmale in einem gelungenen Übergang (FRANZ-Studie)

Zusammenfassend dominieren bei Eltern und Kindergartenlehrkräften diejenigen Fähigkeiten, welche auch allgemein in den Kindergartenkriterien in Briefing Paper 3 genannt worden sind: Selbstständigkeit, Durchhaltevermögen und Gruppenfähigkeit. Dass keine der beiden befragten Gruppen andere Lernvoraussetzungen wie Loslösung von der Familie, Regelverständnis oder motorische Grundfertigkeiten nannten, mag mit unserer Vorgabe zu tun haben, die Nennung auf vier Fähigkeiten zu begrenzen, aber auch

damit, dass diese Kinder solche Merkmale schon routiniert zeigten, sodass sie gar nicht mehr erwähnt wurden.

Offenbar verfügen solche Kinder über eine gewisse Widerstandsfähigkeit. Sie können sich selbstbewusst und aktiv mit den erforderlichen Veränderungen auseinandersetzen und finden deshalb leichter in ihre neue Rolle als Kindergartenkind. Man fasst dies auch unter dem Begriff «Resilienz» zusammen. Resilienz entsteht aller-

dings nicht einfach, weil das Kind über besonders gute Persönlichkeitseigenschaften verfügt, sondern in erster Linie, weil ihm der soziale Kontext wichtige Schutzfaktoren zur Verfügung stellt und Risikofaktoren abtempiert, welche eine Übergangsbewältigung einfacher machen. Man spricht dabei auch von einer Kind-Umwelt-Passung.

### Kind-Umwelt-Passung

Die Bewältigungsaufgaben des Übergangs lassen sich als Entwicklungsaufgabe des Kindes, aber auch seiner Eltern, verstehen. Dabei geht es um die Herstellung eines Passungsverhältnisses zwischen Kind und Umwelt.

Weil unbestritten ist, dass die kindliche Entwicklung sowohl durch die Gene als auch durch die Umwelt beeinflusst wird, geht man heute vom Ineinandergreifen der beiden Faktoren aus. Demzufolge spielen die Vorerfahrungen und die Entwicklungsvoraussetzungen eine wichtige Rolle. Wie sich das Kind auf dem Weg in den Kindergarten in seiner Identitätsfindung, seiner neuen Rolle oder seinen Beziehungen entwickelt, hängt stark von der Erziehung und dem Verhalten des Umfeldes ab. Andererseits beeinflusst das Kind mit seiner Persönlichkeitsstruktur, seinem Temperament und seinem Verhalten die Umwelt. Deshalb spricht die Wissenschaft von einer Kind-Umwelt-Passung. Passung entsteht dann, wenn Eltern und Kindergarten die Aufwuchsbedingungen so gestalten, dass sie den Entwicklungsvoraussetzungen und Fähigkeiten des Kindes entsprechen und gleichzeitig seine Reaktionen auf eine geeignete Art und Weise aufnehmen.

Die Kind-Umwelt-Passung ist vor und während des Übergangs in den Kindergarten aufgrund der neuen Herausforderungen immer ein instabiles Gefüge. Das Verständnis des Übergangs als Entwicklungsaufgabe erfordert deshalb eine kontinuierliche Anpassung und Neuorientierung und folgedessen die Suche nach einem immer wieder neuen Gleichgewicht.

### Fazit

Ein erfolgreicher Übergang kann nicht allein auf das Kind fokussieren, sondern muss die Kompetenz des gesamten sozialen Systems einbeziehen – in erster Linie jedoch jene der Eltern. Deshalb hängt er maßgeblich von den Vorbereitungsarbeiten in der Familie selbst und den Erwartungshaltungen der Mütter und Väter ab. Bedeutsam ist aber ebenso, wie gut es den vorschulischen Systemen (Kita, Spielgruppen, andere familienergänzende Betreuungseinrichtungen) gelingt, miteinander zu kooperieren, den

Prozess gemeinsam zu gestalten und dabei die Familie einzubeziehen. Dies gilt nicht nur für Kinder, bei denen Schwierigkeiten zu erwarten sind, sondern genauso für Kinder mit besonderem Potenzial oder Leistungsvorsprüngen.

Bei einem erfolgreichen Übergang präsentiert sich das Kind emotional, psychisch, physisch und intellektuell angemessen. Damit ist es bestens darauf vorbereitet, auch spätere Übergänge ebenso erfolgreich zu meistern.

### Weiterführende Literatur

Faust, G. (Hrsg.) (2013). *Einschulung*. Münster: Waxmann.

Griebel, W. & Niesel, R. (2013). *Übergänge verstehen und begleiten. Transitionen in der Bildungslaufbahn von Kindern*. Berlin: Cornelsen (va. Kapitel 5).

## Briefing Paper 6: Empfehlungen

### **Lerne loszulassen. Das ist der Schlüssel zum Glück. Buddha (ca. 6. Jht. v. Chr.)**

Das vorliegende Dossier hat in fünf Briefing Papers das aktuelle Wissen zusammengefasst, das zur Thematik des Übergangs ins Schulsystem vorhanden ist. In den Blick genommen wurde insbesondere, weshalb dieser Übergang so bedeutsam geworden ist, wie Kindergartenfähigkeit gefasst werden soll und welche Rolle dabei die beteiligten Erwachsenen spielen. Dabei ist die grosse Bedeutung einer guten Übergangsgestaltung herausgestrichen worden, weil der Kindergarteneintritt eine Schlüsselsituation für das Gelingen der zukünftigen Übergänge darstellt. Die Eltern spielen dabei eine besondere Rolle, weil ihnen gerade dieser Übergang die Gelegenheit gibt, ihr Kinder loslassen zu lernen – so wie dies Buddha formuliert hat. Eltern, denen dies gelingt, schenken ihnen Bewältigungskompetenz – diese ist das wichtigste Merkmal für den Schulerfolg. Auf dieser Basis werden nun abschliessend sechs Empfehlungen formuliert.

#### **1. Den Begriff «Kindergartenreife» verban- nen**

Der Begriff «Kindergartenreife» ist problematisch, weil er einen biologischen Reifestand vorgibt, der so gar nicht existiert. Vielmehr werden die notwendigen Kompetenzen entwickelt und zwar durch die und mit den vorangehenden Bindungs- und Erfahrungserfahrungen. Somit reift das Kind nicht einfach so heran, sondern es wächst an den ihm gestellten Aufgaben. Deshalb sollte der Begriff aus dem Vokabular verbannt werden. Er entspricht nicht mehr den heutigen Erkenntnissen.

Heute spricht man von «Kindergartenfähigkeit», manchmal auch von «Kindergartenbereitschaft». Dieses Konzept fragt danach, welche Eigenschaften ein Kind beim Kindergarteneintritt haben sollte, vor allem aber, wie sichergestellt werden kann, dass die Familie, der Kindergarten, die familienergänzende Betreuung und andere Institutionen einen gemeinsamen Beitrag bei der Entwicklung von Kindergartenfähigkeit leisten.

#### **2. Den Übergang als Entwicklungs- herausforderung verstehen**

Man muss von der Vorstellung wegkommen, dass der Übergang in den Kindergarten nur dann optimal verläuft, wenn er reibungslos ist und vom Kind und seinen Eltern nichts einfordert. Weil jeder Übergang Diskontinuitäten, also Tur-

bulenzen und Brüche, beinhaltet und deshalb eine Entwicklungs herausforderung darstellt, kann er strategisch genutzt werden. Diskontinuitäten können, wenn sie auf einem kooperativen Fundament basieren, entwicklungs-, bildungs- und lernförderliche Anreize bieten. Denn nur wenn Anforderungen da sind, kann das Kind Erfahrungen machen und Problemlösefertigkeiten erwerben und/oder aktivieren. Stehen das Kind und seine Eltern diesem Prozess positiv gegenüber und freuen sie sich gemeinsam auf den Kindergarten, dann werden die Anforderungen zu Herausforderungen, denen sich das Kind gerne stellt.

Unterschiede der beiden Lebensumwelten Familie und Kindergarten sollten deshalb nicht verwischt und Anforderungen eingeebnet und der Kindergarten nicht als «erweiterte Familie» verstanden oder familienähnlich erscheinende Momente überbetont werden.

Es wäre aber falsch, nur noch auf Diskontinuitäten zu setzen. Kontinuität ist beispielsweise erforderlich im Hinblick auf die Gesamtentwicklung des Kindes. Der Kindergarten sollte am bisher erreichten Stand des Kindes in allen Kompetenzbereichen ansetzen können, um es nicht zu über- oder unterfordern. Gerade deshalb ist eine Zusammenarbeit mit der familienergänzenden Betreuung und weiterer Institutionen, welche das Kind zuvor betreut hatten, erforderlich.

#### **3. Die Zusammenarbeit mit der familiener- gänzenden Betreuung fördern**

Heute gibt es kein gemeinsames Bildungsverständnis zwischen Kindergarten und Kita, höchstens punktuelle oder regionale Vereinbarungen. Deshalb sind Anstrengungen zu initiieren oder zu unterstützen, welche ein solches Bildungsverständnis in den Blick nehmen und es als Fundament für das Verständnis von Anschlussfähigkeit verstehen. Ein wegweisender Weg wäre, die eigenen Konzepte und Leitbilder auch auf diese Anschlussfähigkeit auszurichten, um das besondere Gewicht des Übergangs zu betonen. Sowohl der Orientierungsrahmen des Netzwerks Kinderbetreuung (Wustmann Seiler & Simoni, 2012) als auch die Lehrpläne sollten synergetisch genutzt werden.

Kooperationen zwischen den beteiligten Vorschulinstitutionen und den Kindergärten sind wichtig. Dies kann beispielsweise durch Einla-

dungen zu Anlässen oder Festen geschehen, durch spezifische Austauschtreffen oder durch gemeinsame Weiterbildungen.

#### **4. Wichtige Informationen austauschen**

Auch der Informationsaustausch nimmt einen wichtigen Stellenwert ein. In unserer PRINZ-Studie (Stamm et al., 2014; Stamm, 2014) hat mehr als die Hälfte (53%) der befragten Kindergartenlehrkräfte angegeben, dass ihre pädagogische Arbeit während der Zeit der Aufnahme der neuen Kinder in die Gruppe erschwert sei, weil sie über zu wenig Wissen über das Kind und seinen familialen Hintergrund verfügen würden. Die derzeitige Handhabung der Datenübermittlung respektive des Datenschutzes sollte deshalb überdacht werden. Ist kein Informationsaustausch zwischen den vorschulischen Systemen und dem Kindergarten möglich, dann werden alle Entwicklungs- und Förderbemühungen relativiert und nicht optimiert, weil viele Informationen auf der Strecke bleiben.

Demzufolge sollte geklärt werden, wo und wann solche Daten erhoben werden und in welcher Form, wie der Informationsfluss verläuft und wie dieses Wissen in den pädagogischen Alltag einfließt. Eine mögliche Lösung ist die, dass eine Weitergabe einer Entwicklungsdokumentation an den Kindergarten nur mit Einwilligung der Eltern erfolgen darf oder dass die Dokumentation an sie selbst abgegeben wird. Um den Nutzen einer solchen Bildungs- und Entwicklungsdokumentation zu steigern, sollte versucht werden, Regelungen zu schaffen, welche eine verpflichtende Weitergabe ermöglichen.

Das oft gehörte Argument von Lehr- und Fachkräften, Information einer Zuliefererinstitution über ein einzelnes Kind verunmögliche eine neutrale Einschätzung des Kindes, ist nicht mehr zeitgemäss. Von professionellen Fach- und Lehrkräften darf man heute erwarten, dass sie mit solchen Informationen auch professionell umgehen können.

#### **5. Den Übergang individuell mit Eingewöhnungszeit gestalten**

Aufgrund des Stichtags vom 31. Juli kommen heute bereits 4-jährige Kinder in den Kindergarten. Sie müssen dann oft mit den Grösseren «mitlaufen», damit keine konzeptionellen Umstellungen nötig werden. Damit kann jedoch eine Überforderung für jüngere Kinder verbunden sein. Gute Übergänge gehen deshalb auch mit einer Eingewöhnungsphase der jüngsten Kinder einher, analog den Eingewöhnungsmodellen der Kitas.

Eine Eingewöhnungszeit ist aber auch gerade deshalb nötig, weil beim Übergang Unterschiede der beiden Lebensumwelten Familie und Kindergarten im Sinne des Diskontinuitätskriteriums erhalten werden sollten. Kinder können durch die Eingewöhnungszeit viel besser eingeführt werden, was wiederum das Hineinwachsen in die Rolle als Kindergartenkind erleichtert. Die Eingewöhnung sollte jedoch möglichst differenziert gestaltet werden. Letztlich sind Kinder sehr unterschiedlich im Hinblick auf ihre Temperamenteigenschaften und ihren Entwicklungsstand, weshalb die Reaktionen während des Übergangs unterschiedlich ausfallen.

#### **6. Kindergartenfähigkeit als Prozessziel verstehen**

Die Vorbereitung auf den Kindergarten beginnt nicht erst mit der Anmeldung, sondern viel früher als ständiger Lernzuwachs fürs Leben. Dabei sind nicht nur die Eltern gefordert, sondern auch die familienergänzenden Betreuungseinrichtungen (Kitas, Tagesfamilien, Spielgruppen etc.). Sie treten meist schon in der frühen Kindheit als Akteure auf die Bühne. Einerseits legen sie das Fundament für erste wichtige Übergangserfahrungen (von der Familie in die Betreuung und/oder Förderung), andererseits haben sie enormen Einfluss auf die Entwicklung von Kindergartenfähigkeiten. Neben dem Kriterium der Selbstständigkeit sind es vor allem das Einüben von regelgeleitetem Verhalten, von Durchhaltevermögen und Gruppenfähigkeit.

Eltern brauchen klare Informationen darüber, dass Kindergartenfähigkeit wenig mit biologischer Reifung zu tun hat und dass sie selbst die Experten für ihre Kinder sind, welche sie durch ihre Erziehung auf den Übergang in den Kindergarten vorbereiten können. Sie haben zu ihm den direktesten Bezug, sie wissen, was es bewegt, worauf es sich freut, es Angst hat etc. Vielen Eltern ist dieses Expertensein zu wenig bewusst oder sie verstehen den Übergang lediglich als Umsetzungspraxis ihrer eigenen Vorstellungen. Manchmal verbinden Väter und Mütter den Übergang in den Kindergarten lediglich mit kognitiven Fähigkeiten, welche sie bei ihrem Kind als weit entwickelt erachten. Nicht selten sind es auch finanzielle Gründe (weil der Kindergarten gratis ist und die Kita etwas kostet).

Deshalb sind die Elternrolle und die damit verbundenen Verantwortlichkeiten zu verdeutlichen und zwar nicht erst drei Monate vor Kindergarten Eintritt anhand von Merkblättern, sondern viel früher, am besten im Rahmen von kinderärztlichen Untersuchungen, Familienbegleitungen, der Elternarbeit etc. Erstes Ziel muss eine kompetenzorientierte Erziehungspartner-

schaft sein. Eltern dürfen nicht als hilfsbedürftige Anfänger verstanden werden.

Eltern brauchen frühzeitig proaktive Kommunikation und Informationen. Schriftliches Material sollte knapp, verständlich und informativ sein. Neben den üblichen Inhalten sollten solche Informationen Folgendes thematisieren:

- Kindbezogene, entwicklungspsychologische Schwerpunkte auf der Basis von Kriterien zur Kindergartenfähigkeit.
- Grundlegende Information zur Bewältigung von Übergängen.
- Ausführungen zur emotionalen Befindlichkeit der Eltern während der ersten Zeit (Loslassen können, Umgang mit Verlustgefühlen, Unsicherheiten über die neuen Miterzieher etc.).
- Verschlankte Einführungsveranstaltungen: Solche Veranstaltungen sollten nicht zu stark mit Referaten von Lehrkräften überfüllt werden, sondern viel eher die Begegnung und den Austausch von Erfahrungen möglich machen, möglichst mit Eltern älterer Kindergartenkinder. Ein solcher Dialog senkt die Hemmschwelle der Eltern generell.

### Weiterführende Literatur

Stamm, M. (2014). Best Practice in Kitas und Kindergärten. Von erfolgreichen Fach- und Lehrkräften lernen (Dossier 14/2). Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.

Stamm, M., Hess, J. & Stauffer, M. (2014). Best Practice in Kindertagesstätten und Kindergärten: Wege in die Zukunft (PRINZ). Eine Studie zu Kita-Fachkräften und Kindergartenlehrpersonen, die sich besonders erfolgreich um Integration bemühen und Kinder individuell fördern. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.

Wustmann Seiler, C. & Simoni, H. (2012). Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz (erarbeitet vom Marie Meierhofer Institut für das Kind im Auftrag der Schweizerischen UNESCO-Kommission und des Netzwerks Kinderbetreuung Schweiz). Bern/Zofingen: Schweizerische UNESCO-Kommission/Netzwerk Kinderbetreuung Schweiz.



